

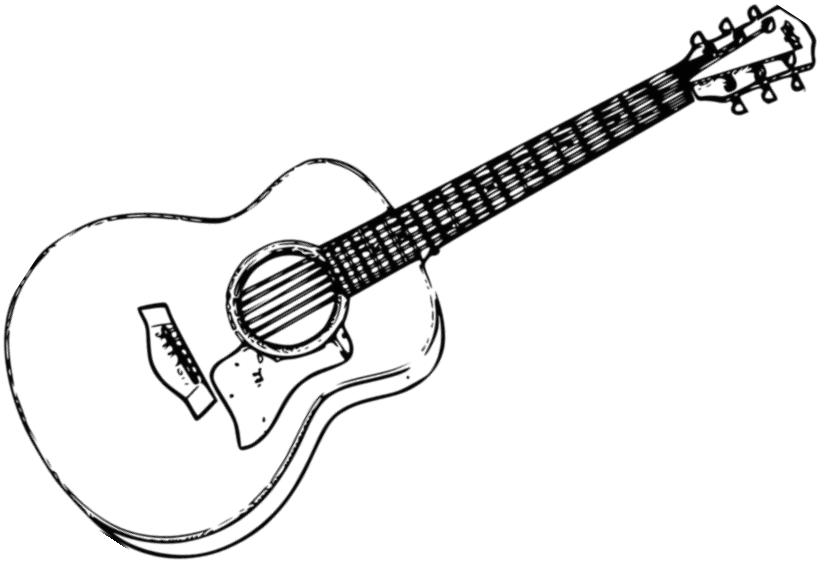
Ein Lied,  
mein Leben  
und was sonst noch schiefgehen kann



**Ein Lied, mein Leben  
und  
was sonst noch schiefgehen  
kann**

von

♪ Tini Wider ♪



## *Über die Autorin*



**Tini Wider** schreibt am liebsten Romantasy und Urban Fantasy. Die Autorin entführt die LeserInnen in eine Welt der Liebe, die mit einem Hauch Magie verbunden sind.

Themen wie das Entdecken der inneren Stärke und der persönlichen Einzigartigkeit stehen im Kern jeder ihrer Geschichten. Trotz der Hindernisse, die die Protagonisten meistern müssen, kommen die Liebe und das Happy End niemals zu kurz.

Mehr über Tini erfahren auf: [www.tinischreibt.com](http://www.tinischreibt.com)

## *Ein kleine (große) Bitte vorneweg ...*

Rezensionen sind wirklich unglaublich wichtig für uns AutorInnen. Einmal sind sie die direkte Rückmeldung für mich, wie dir meine Geschichte gefallen hat. Außerdem helfen sie mein Buch, neben Werken mit hohem Werbebudgets, besser sichtbar zu machen und auf diesem Weg wieder LeserInnen zu gewinnen. Aus diesem Grund würde ich mich wahnsinnig freuen, wenn du dir ein paar Minuten Zeit nehmen könntest, um mich zu unterstützen und ein paar Worte zu meinem Buch hinterlässt.

Ich lese jede einzelne Bewertung und freue mich über deine Mühe.

## Impressum:

Texte: © Copyright 2020 Tini Wider – Alle Rechte vorbehalten

Cover: © Copyright by Florin Sayer-Gabor  
[info@100covers4you.com](mailto:info@100covers4you.com)

Verlag: Tini Wider, 8971 Horne Street, Burnaby, BC, V3N 4J8  
[hallo@tinischreibt.com](mailto:hallo@tinischreibt.com)  
[www.tinischreibt.com](http://www.tinischreibt.com)

Lektorat: Claudia Fluor/Schreibweise  
[c.fluor@schreib-weise.ch](mailto:c.fluor@schreib-weise.ch)

Libri Melior, Janine Weyer  
[info@libri-melior-lektorat.de](mailto:info@libri-melior-lektorat.de)

Buchsatz: Evelyn Zimmermann, EvelynZimmermann@gmx.at  
Grafiken: Clker-Free-Vector-Images auf Pixabay

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN: 978-3-347-15194-9 (Paperback)  
978-3-347-15195-6 (Hardcover)

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Ohne Zustimmung der Autorin ist jede Verwertung unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek. Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind in Internet unter <http://dnb.dnb.de/> abrufbar.

**Dieses Buch enthält Triggerwarnungen  
vor den Buchempfehlungen**

## Widmung

*Dieses Buch ist meiner Uroma Antonia  
gewidmet, die mich seit jeher auf ihre ganz spezielle  
Weise begleitet.*





## ♪ Kapitel 1 ♪

»Schau nach vorne, Lilly. Du musst dich jetzt auf deinen neuen Weg konzentrieren. Lass alles hinter dir und gib dir selbst eine Chance.«

Meine Augenbrauen schossen automatisch nach oben. Mir selbst eine Chance geben? Das konnte sie doch nicht ernst meinen. Mann, Oma, das musste doch auch in deinen Ohren wie ein kitschiges Selbsthilfebuch klingen. Seufzend starrte ich wieder in den Regen, der gegen das Glas vor mir peitschte. Die Lichter der Großstadt flogen in rasender Geschwindigkeit an mir vorbei.

Glückskeksweisheiten waren eigentlich nicht die Art Rat, die ich normalerweise von meiner Oma Mathilda erhielt. Meine Oma Math war im Grunde richtig cool, um nicht zu sagen unkonventionell. Die Scheibenwischer gaben dem Bild einen mechanischen Rhythmus. Hin und her, hin und her. Wie mein Leben im Moment. Ich hatte keine Lust zu antworten, geschweige denn eine Unterhaltung zu führen, und verfolgte krampfhaft die Wischblätter vor mir. Hin und her ... Mit wenig Erfolg versuchte ich, alle Eindrücke emotionslos auf mich wirken zu lassen.

Oma wandte sich mir zu, tätschelte meinen Oberschenkel, und das Auto machte einen gewagten Schlenker. Erschrocken stützte ich mich mit beiden Händen am Armaturenbrett ab.

Zu meiner Erleichterung konzentrierte sie sich jetzt wieder auf die Straße, während sie sprach.

»Es war eine gute Entscheidung, Lilly. Du weißt ja, was ich von eurer trauten, Niederzwehrener Zweisamkeit halte. Gehalten habe. Na, eigentlich noch immer halte.« Ihre bunt beringten und makellos manikürten Finger öffneten und schlossen sich um das Lenkrad.

Niederzwehrener Zweisamkeit. Sie benutzte immer so einen abfälligen Tonfall, wenn sie über unseren kleinen, aber feinen Stadtteil herzog.

Zugegeben, er war eher ländlich und kleinbürgerlich, aber wir fühlten uns dort wohl. Niederzwehren war unser Zuhause. Bis vor kurzem war

es *unser Zuhause* gewesen. Mit einem tiefen Seufzen musste ich mir eingestehen, dass es jetzt keine Niederzwehrender Zweisamkeit mehr gab.

Es gab überhaupt keine Zweisamkeit mehr.

Es gab nur noch mich. Was sollte dieses blöde Wort überhaupt? Bei dem Gedanken zog sich mein Herz unweigerlich schmerzhaft zusammen. Ich zwang mich, in den Fußraum zu starren, und beobachtete angestrengt meine Stiefelspitzen.

Auch wenn sich die Tränen wie selbstverständlich in meine Augen arbeiteten, gelang es mir unter großer Kraftanstrengung, sie zurückzudrängen. Ich bedachte meine Oma Mathilda mit einem schnellen Seitenblick.

»Es wird eine Umstellung, das gebe ich ja zu. Aber es bietet dir auch so viele Möglichkeiten«, versuchte sie mich unermüdlich zu überzeugen. Hochgewachsen und schlank, wie sie war, ähnelte sie Mama so sehr, dass ich mich erneut fragte, ob ich wirklich mit den beiden verwandt war.

Bei dem Gedanken an Mama verkrampfte sich mein Herz unvermeidlich noch weiter, und meine mühsam bewahrte Fassung kam kurz ins Stolpern.

Meine Mama ...

Bewegungslos starrte ich Omas schön geschwungenes Profil an und konnte die Tränen im letzten Moment zurückblinzeln.

Sie ignorierte meinen Gefühlsausbruch gekonnt.

»Möglichkeiten, die dir bisher alle verwehrt waren. Glaube mir, diese Stadt steckt voller Potenzial. So wie du.«

So wie ich. Na klar.

Sie sah wie immer großartig aus und hatte ihr langes weißes Haar, wie so oft, kunstvoll hochgesteckt. Zwei Handbreit der Spitzen waren pechscharz gefärbt und kamen durch diese Frisur noch besser zur Geltung. Sie duftete immer nach einem exquisiten Parfüm, und ich fragte mich jedes Mal, wie viele verschiedene Sorten sie eigentlich besaß. Es kam mir vor, als wäre es niemals derselbe Duft. Niemals. Eintönigkeit war

meiner Oma verhasst. Mein Blick ruhte weiter auf ihrem Gesicht, bis der Inhalt dessen, was sie mir gerade mitteilte, in meinen Gedanken ankam:

*Diese Stadt steckt voller Potenzial.*

Diese Stadt. Berlin. Ein Schauer der Angst lief meinen Rücken hinunter. Diese Riesenmetropole jagte mir hauptsächlich Angst und Respekt ein. Ich wollte wieder in meine sichere und gemütliche Zweisamkeit zurück.

Wie immer schienen Omas feine Antennen meinen Blick aufzufangen, denn sie drehte den Kopf zu mir und lächelte mich liebevoll an. Alarmiert nahm ich einen roten Lichtschein im Augenwinkel wahr.

»Oma!«, rief ich, und sie legte instinktiv eine Vollbremsung hin. Die Reifen quietschten laut auf, und ich wurde mit voller Wucht in den Gurt gedrückt.

Von hinten kreischte viel zu nahe das Bremsgeräusch eines Autos auf dem Asphalt. Ohne nachzudenken, hob ich schützend die Arme vors Gesicht und machte mich in Erwartung eines Aufpralls ganz klein. Aber überraschenderweise geschah nichts. Mathilda räusperte sich. Sie wandte sich nach hinten und entschied, dass alles wieder in Ordnung war.

»Hoppla. Na, ist ja noch mal gut gegangen«, trällerte sie in fröhlichem Tonfall. Ungläubig beobachtete ich, wie sie einen Knopf am Radio drückte.

Kurz darauf drang beschwingte Jazzmusik an meine Ohren.

Oh, Oma Math. Daran würde ich mich wohl gewöhnen müssen.

Mit aufgerissenen Augen und wild klopfendem Herzen starrte ich wieder aus dem Fenster. *Berlin-Charlottenburg* erhaschte ich auf einem Schild, als wir einer Ausfahrt folgten. Oma wechselte schon wieder drei Spuren in einem Zug und plapperte beschwingt weiter:

»Erst mal bleibst du ohnehin bei uns. Dann suchen wir noch nach einer Lehrstelle, nicht wahr? Arvo hat da vielleicht eine Idee. Kann sein, dass wir demnächst in die Schweiz müssen, für den Dokumentarfilm, du verstehst.«

Ich verstand, krallte aber nur die Finger in den Schaumgummi des Autositzes. Die Fahrt durch die Großstadt ging unbarmherzig weiter.

Mathilda navigierte uns mit schlafwandlerischer Sicherheit durch den Verkehr. Zumindest gab sie mir somit keine Chance, meinen trüben Gedanken nachzuhängen. Überleben stand im Moment ganz oben auf meiner Liste. Mit einem Quietschen brachte Oma ihren *PT Cruiser* zum Stehen und riss mich etwas unsanft aus meinen Gedanken.

Leicht benommen sah ich mich um und nahm die Umgebung nur langsam wahr.

»So, meine Liebe. Willkommen in deinem neuen Leben«, strahlte sie mich an. Ich spähte hinaus in den Regen. Mein neues Leben. Warum musste sie alles immer so darstellen, als stünden wir auf einer Bühne? Zugegeben, ihr Hang zum Drama war nichts Neues für mich. Meistens fand ich ihre Exaltiertheit amüsant, außer ich war selbst Teil der Inszenierung. Wir parkten vor einem Häuserblock, der nur aus Wohneinheiten bestand. Solche Bauten gab es in unserem kleinen Stadtteil, der bis jetzt mein Zuhause gewesen war, nicht wirklich. Das Flair der Großstadt traf mich mit voller Wucht. Natürlich war ich schon früher in Berlin gewesen und erkannte die Straße wieder, in der Omas Wohnung lag.

Im Grunde mochte ich die Metropole auch ganz gern, aber ich war ja immer nur zu Besuch gewesen. Hier für längere Zeit zu wohnen, war schon eine ganz andere Nummer. Ich seufzte. Oma steckte den Kopf ins Wageninnere.

»Na, komm jetzt, Süße.« Ergeben nickte ich und kletterte aus dem Auto.

Ich wollte etwas Passendes antworten und Hoffnung schöpfen, aber jeder Versuch scheiterte allein schon bei dem Gedanken. Meine Oma würde mir das aber nicht übel nehmen. »Danke, Oma«, war deshalb alles, was ich herausbrachte.

Tief in mir machte sich die dunkle Gewissheit breit, dass ich ab jetzt einen großen Teil meiner nahen Zukunft an diesem Ort verbringen würde. Diese Vorstellung schob ich vorerst schnell von mir weg.

Verzweiflungspanik konnte ich jetzt überhaupt nicht gebrauchen. Oma nickte mir aufmunternd zu und lud meine zwei Koffer aus dem Wagen. Einen davon nahm ich ihr ab und schulterte meine Gitarre. Mir fiel auf, wie fit und agil sie für ihr Alter war.

Es regnete in dünnen Schnüren, und ich zog den Kopf ein, als ich ihr durch das Haustor folgte. Wir quälten uns die fünf Stockwerke nach oben, einen Aufzug gab es nicht.

Oma redete ununterbrochen weiter, ich bekam aber nur wenige Details richtig mit. Hauptsächlich schnappte ich Begriffe wie Chance, Talent, Möglichkeiten und ähnliches Geschwafel auf.

Erstaunt stellte ich fest, dass meine Oma, im Gegensatz zu mir, nur ein klein wenig mehr als sonst atmete. Sie grinste, als sie mein Keuchen bemerkte, dann wanderte ihr Blick zu der Gitarre.

Mit einer theatralischen Geste, die wohl die ganze Stadt einschließen sollte, verkündete sie: »Jetzt, mein Schatz, steht dir endlich die Welt offen. Du wohnst jetzt in Berlin, Schmelztiegel der Kulturen, und vor allem Musik an allen Ecken und Enden. Vielleicht findest du den Weg auf die Bühne ja doch noch.«

Sie zwinkerte mir zu, was ich mit einem Schnauben quittierte. Sie wusste sehr wohl, dass ich nie im Leben irgendwo anders als vielleicht im Badezimmer auftreten würde. Selbst Mama hatte jahrelang erfolglos alles versucht, um mir zu helfen. Die wenigen Male, auf die ich mich dann doch eingelassen hatte, hatten ausnahmslos in einer Katastrophe geendet.

Unweigerlich stieg eine lang verdrängte Erinnerung vor meinem inneren Auge auf. Die liebevolle Stimme meiner Mutter hallte beinahe hörbar in meinen Gedanken wider ...

\*\*\*\*

*»Lillymaus, du hast so eine außergewöhnlich schöne Stimme. Bist du dir sicher, dass du es nicht zumindest einmal versuchen willst? Es ist kein großes Publikum, beinahe wie zu Hause, nicht? Ein vergrößertes Badezimmer*

sozusagen.« *Mama sah mich eindringlich mit ihren hellen Augen an und hielt meine Hände fest in den ihren. Damals war ich etwa acht Jahre alt. Mein Gitarrenlehrer war hin und weg von meinem Talent, wie ich in nur wenigen Monaten sowohl klassische als auch Popsongs nur nach Gehör nachspielen konnte. Ich sei die perfekte Schülerin. Ich erinnerte mich noch sehr genau an den Moment, in dem ich zum ersten Mal eine Gitarre in die Hand nahm. Es fühlte sich an, als hätte ich endlich einen fehlenden Körperteil wiedergefunden, von dem mir erst in dem Augenblick bewusst wurde, dass ich ihn vermisste. Endlich ergab die Welt so richtig Sinn für mich.*

*Mama merkte schnell, wie viel Spaß ich dabei hatte, und meldete mich zum Unterricht an. Kein einziges Mal musste sie mich zum Üben anregen oder an die Stunde erinnern. Meist war ich schon vor ihr fertig und drängte sie, um ja nicht zu spät zu kommen. Allerdings änderte sich diese Begeisterung schlagartig, wenn mir mehr als eine Person zuhörte. Öffentliches Auftreten fand ich völlig unnötig, es stellte den blanken Horror für mich dar. Anfangs war das auch kein Thema, aber da ich so schnelle Fortschritte machte, versuchten Herr Fender, mein Lehrer, und meine Mama, mich doch irgendwie dazu zu überreden.*

*»Nur ein Klassenabend. Kein großes Publikum«, sagten sie. Ich wehrte mich mit Händen und Füßen dagegen, bis sie schlussendlich aufgaben. Sie hätten mich schon auf die Bühne tragen müssen.*

*Ein paar Jahre später versuchte ich es doch einmal in der Schule, was in einem ausgemachten Desaster endete. Ich saß mit der Gitarre auf der kleinen Bühne der Aula unserer Schule, und meine Stimme versagte mir komplett. Meine Hände schwitzten, die Gitarre wäre mir beinahe aus der Hand gerutscht. Keiner nahm Notiz von mir, weil die Vorführung nur als Hintergrundmusik gedacht war. Herr Fender meinte, das sei eine gute Idee. Von wegen. Mit rasendem Puls und hochrotem Kopf murmelte ich etwas von Erkältung oder Heiserkeit und flüchtete nach Hause. Meine Mama hatte das aber sehr wohl beobachtet. Später kam sie in mein Zimmer und setzte sich an mein Bett. Ich hatte die Nase wie immer in einem Buch vergraben.*

»Lilly«, begann sie mit sanfter Stimme. »Was genau geht in dir vor, wenn du auftreten sollst? Nicht, dass ich das jetzt ändern möchte, aber ich würde es gerne verstehen. Du schreibst so schöne Lieder und drückst dich so wundervoll mit der Musik aus, aber der Schritt, es vor Publikum zu präsentieren, scheint wohl stark blockiert zu sein.« Mein erster Impuls war, mit Widerstand zu reagieren, aber ihr Gesicht zeigte echtes Interesse und Mitgefühl. Meine Mama eben. Man konnte ihr schwer böse sein oder allzu lange trotzig bleiben. Ich nagte an meiner Unterlippe und rümpfte die Nase. Wie sollte ich diesen Gefühlshaufen nur klar formulieren?

»Ich bin nicht sicher. Es ist, als ob meine gesamte Energie aus mir herausströmt. Alles, was sonst einfach und selbstverständlich ist, ist auf einmal verschwunden. Im besten Fall bekomme ich Schweißausbrüche oder Herzklopfen.«

Ich gab ein sarkastisches Lachen von mir, aber Mama sah mich weiterhin aufmerksam an, und so fuhr ich fort:

»Das ist dann wenigstens eine Reaktion, aber meistens ist alles einfach ... fort. Verstehst Du? Meine Stimme vorhin war einfach ... wie weggeblasen.«

Sie nickte bedächtig und schien etwas abzuwägen. Für einen Moment öffnete sie den Mund, wie um etwas zu sagen, überlegte es sich dann aber doch anders. Damit war wohl alles gesagt. Ich sah sie an. Sie nickte nur und verließ dann mein Zimmer.

Ihre Reaktion kam mir damals ein wenig untypisch und seltsam vor, aber ich vertiefte mich wieder in mein Buch. Das Thema Auftritt samt Auftrittsangst war für mich seitdem ein für alle Mal beendet. Heilfroh darüber, dass Mama es nie wieder ansprach, vergrub ich die Angelegenheit im tiefsten Winkel meines Herzens.

\*\*\*\*

»Lilly?« Oma Maths Stimme riss mich aus meinen Erinnerungen. So viel zum Thema öffentliche Auftritte. Keine zehn Pferde würden mich dazu bringen, jemals wieder eine Bühne zu betreten. Schon gar nicht

in einer Riesenstadt wie Berlin. Meine Oma war toll, aber ihr fehlte das Verständnis für mein Problem.

Ich stand immer noch auf den letzten zwei Stufen, die zum fünften Stock führten, und schüttelte den Kopf, als mir bewusst wurde, dass Oma mich erwartungsvoll ansah.

»Was? Oh, ich ... Entschuldige bitte ...«

Krampfhaft legte ich mir eine Verteidigungsrede zurecht, die mich vor ihren Versuchen, mich auf eine Bühne zu bringen, für immer bewahren sollte, doch überraschenderweise wechselte sie völlig kommentarlos das Thema. Entweder wollte sie mich absichtlich missverstehen oder sie deutete mein Stottern als simplen Verlust meiner Kräfte.

»An die paar Stufen gewöhnst du dich noch.«

Sie lächelte verschmitzt, öffnete die große Flügeltür zu der wunderbaren Altbauwohnung und flötete:

»Arvo, Liebling. Wir sind hier.« Ich vernahm Schritte auf dem knarrenden Parkettboden, und der kleine drahtige Mann meiner Oma, Arvo, kam uns mit weit ausgebreiteten Armen entgegen.

Er küsste erst Mathilda auf die Wangen, dann nahm er mich in den Arm. Wie immer wunderte ich mich über seine kurzen, leicht abstehenden schneeweißen Haare, die immer ein wenig zu leuchten schienen. Ich schmunzelte, als er mich wie immer bei meinem vollen und meinem Kosenamen begrüßte.

»Gillian-Lilly. Komm her, mein Herzblatt.« Es tat gut, so innig von ihm gedrückt zu werden, auch wenn das den aufkommenden Weinkrampf nicht unbedingt stoppte. Im Moment war ich emotional so aufgeladen, dass beinahe jede Gefühlsregung mit einer Tränenflut einherging.

Arvo legte einen Arm um mich und schob mich durch den Flur, am Wohnzimmer und der Küche vorbei.

»Du bleibst natürlich hier bei uns. Dein Reich wird das Gästezimmer, ja? Ich habe schon alles vorbereitet.« Er erwartete offenbar keine Antwort, zog mich mit sich, und so nickte ich nur dankbar. Im Vorbeigehen



erhaschte ich, wie immer omnipräsent, vor allem Fotografien von meiner Oma, die Ausschnitte ihrer beinahe gesamten Karriere darstellten. Wunderschöne Schwarz-Weiß-Aufnahmen, aber auch Filmplakate, Theaterankündigungen und Teamfotos.

Eines hatten sie alle gemeinsam: Mathilda, der Star.

Gut, sie war kein international gefeierter Superstar, aber sie konnte einige nationale Erfolge verbuchen und benahm sich manchmal wie eine absolute Diva. Wenn ich diese Selbstdarstellung so sah, fragte ich mich jedes Mal, ob wir wirklich miteinander verwandt waren. Mama und ich waren ganz anders. Wir mieden das Rampenlicht tunlichst, ich wurde sogar panisch.

Nun stand ich in dem kleinen, aber gemütlichen Zimmer und stellte leicht verwundert fest, dass ich den Geruch nach Holz und Omas Parfüm als sehr angenehm empfand. Arvo hatte meinen Gitarrenkoffer vorsichtig abgestellt und die Koffer neben der Couch platziert. Diese war schon für mich vorbereitet, samt Kissen und Bettdecke. Der *Hello Kitty*-Bezug entlockte mir ein Schmunzeln. Diese Phase hatte ich schon vor Jahren hinter mir gelassen, aber Oma und Arvo hatten die Bettwäsche behalten. Mir fiel auf, dass ich mich gar nicht mehr erinnern konnte, wann ich das letzte Mal zu Besuch gewesen war. Arvo drückte sanft meinen Arm.

»Du kannst dir das Zimmer dann noch besser für dich einrichten. Persönlicher und so, nicht wahr? Aber für den Anfang reicht das – hoffen wir zumindest.« Liebevoll und mit Sorge im Blick schlenderte er zur Tür, als Oma ihren Kopf hereinstreckte.

»Ich muss mich kurz hinter den Laptop klemmen. Recherche. Hast du alles, was du brauchst? Arvo ist ja auch noch da, nicht wahr, mein Lieber?«

Beide strahlten mich erwartungsvoll an. Dankbar nickte ich und ließ mich auf die Couch sinken. Oma war schon mit wehenden Gewändern ins Wohnzimmer zurückgeschwebt. Arvo stand noch etwas unschlüssig im Türrahmen.

»Wenn du Hunger hast, der Kühlschrank ist gefüllt.« Ich streckte meine Hand aus, er kam wieder zu mir, ergriff sie und drückte sie fest. Ein warmes Gefühl breitete sich in meinem Bauch aus.

»Danke.«

»Mein Schatz, natürlich. Ehrlich gesagt weißt du gar nicht, wie sehr sich Mathilda darüber freut, dass du hier bist.« Er schüttelte den Kopf, als könnte er gar nicht glauben, dass ich leibhaftig da war, drückte meine Hand noch einmal und ging dann aus dem Zimmer.

Als die Tür leise ins Schloss fiel, löste sich ein tiefer Seufzer in meinem Innersten. Überrascht stellte ich fest, dass ich überhaupt nicht mehr müde war, also erhob ich mich und trat ans Fenster. Die Lichter der Großstadt funkelten verführerisch und verheißungsvoll. Von hier aus, im warmen Zimmer stehend, erlaubte ich mir, einen Funken Hoffnung zu schöpfen. Vielleicht war das alles doch eine Chance auf ein neues Leben. Ein Leben, wie ich es mir bisher nie vorstellen konnte und auch nicht wollte.

Die vielen Lichter verschwammen vor meinen Augen, und ich musste blinzeln. Mein Kopf rotierte vor Gedanken und neuen Eindrücken. Ein winziger Glimmer von Energie schien sich in mir zu entfachen. Ich musste irgendetwas tun. Schlafen war im Moment keine Option mehr, dafür war ich viel zu aufgekratzt. In meinen Fingern kribbelte es regelrecht, und ich öffnete und schloss die Hände zu Fäusten. Es war noch nicht sehr spät, deshalb tat ich das, was mich normalerweise immer beruhigte, und packte meine Gitarre aus. Auch wenn sich Oma und Arvo ganz lieb um mich kümmerten, konnten sie die Leere in meinem Inneren nicht vollständig füllen. Diese Emotionen galt es jetzt aus-und durchzuhalten.

Planlos spielte ich ein paar Melodien, die mich sonst immer beruhigten, aber es funktionierte nicht wirklich. Nach ein paar Fehlversuchen sang ich ein paar Mal hintereinander, nicht allzu laut, aber voller Inbrunst, *What's up* von den 4 Non Blondes. Danach fühlte ich mich ein klein wenig besser. Mama hatte immer den Kopf geschüttelt, wenn ich ein Lied, das in ihren Ohren wunderbar klang, zum wiederholten Male und

bis zur Perfektion geübt hatte. Ich wusste von meinen früheren Besuchen, dass Omas Schlafzimmer am anderen Ende des Flurs lag, und fühlte mich sicher vor fremden Ohren.

Es bestand keine Gefahr, dass mich irgendjemand hören könnte, und ich ließ meinem Talent und vor allem meinen Gefühlen freien Lauf. Ich klammerte mich regelrecht an meine Gitarre und spielte mit Feuereifer abwechselnd Popsongs und klassische Etüden, ohne Plan und Ziel. Dabei konnte ich regelrecht spüren, wie sich mein Körper Ton für Ton entspannte und die Sorgen ein Stück weit von mir abfielen. Sie wurden dadurch nicht kleiner, aber der riesige Probleberg, der mein Leben im Moment war, schien zumindest ein wenig überwindbarer.

Atemlos hielt ich inne und tastete nach dem Anhänger, der in der Form eines Notenschlüssels um meinen Hals lag. Das Metall fühlte sich warm an und schmiegte sich angenehm an meine Haut.

Ein leises Klopfen ließ mich aufschrecken.

Arvos weißer Haarkranz schob sich durch den Türspalt.

»Lilly, das klingt einfach fantastisch. Ich wusste ja, dass du spielen kannst, aber das ist einfach allererste Sahne.« Verlegen blinzelte ich und schob mir eine Haarsträhne hinter das Ohr. Er räusperte sich.

»Was ich sagen wollte ... Mach dir keine Gedanken wegen der Lautstärke. Diese Wohnung hat dicke Wände, und wir haben auch keine Nachbarn im Moment. In diesem Sinne, lass die Sau raus.« Er zwinkerte vergnügt und murmelte noch etwas von Starqualitäten, während er die Tür hinter sich zuzog. Musik an allen Ecken und Enden, hatte Oma Math vorhin gesagt.

Vielleicht hatte ich ja doch eine Möglichkeit und konnte meine Auftrittsangst überwinden. Der Notenschlüssel auf meiner Haut pulsierte in einem gleichmäßigen Rhythmus. Nein, es war natürlich mein Herz, das gegen meine Brust schlug, nicht der Anhänger.

Bei dem Gedanken, vor Publikum zu spielen, klopfte es gleich noch einmal so schnell. Und doch war an meinem letzten Abend in

meiner Heimatstadt etwas ganz Außergewöhnliches passiert. Aber das war bestimmt nur purer Zufall gewesen. Ich konzentrierte mich wieder auf die Musik und wischte die Erinnerung fast ärgerlich aus meinen Gedanken. Nur weil es einmal funktioniert hatte, bedeutete das noch lange nicht, dass ich es wieder schaffen würde.

Meine Finger hatten bei diesen Gedanken wie von selbst zu einer Melodie gefunden. Immer wieder die gleichen Akkorde, die spielerisch regelrecht ineinanderflossen. Mit geschlossenen Lidern gab ich mich ganz der Harmonie hin.

Wie so oft tauchten die smaragdgrünen Augen meiner Mama vor meinem inneren Auge auf und inspirierten mich zu einer neuen Komposition. Ich wollte nicht nur ein Lied spielen, das ich schon in- und auswendig kannte. Das Bedürfnis, etwas ganz Neues und Originelles zu erschaffen, übernahm meine Gefühle und Gedanken.

Erst lose, nicht zusammenhängende Tonfolgen und Liedfetzen entwickelten sich ganz von selbst und fügten sich langsam, aber sicher in ein Lied, das meine Stimmung perfekt ausdrückte. Die Melodie, die bei der Erinnerung in mir entstanden war, fühlte sich einfach richtig und gut an. Mein persönlicher Erfolg, wie ich das erste Mal vor echten Menschen voller Leidenschaft gespielt hatte, gepaart mit der ziehenden Leere, begleitete mich durch ein Tal der Emotionen, das ich so noch nicht durchlebt hatte.

Anfangs noch mühsam und schmerzhaft, dann immer leichter und beinahe wohltuend legte ich all diese Empfindungen in diese eine ganz bestimmte Melodie. Es gab nur noch die Gitarre, meine Finger, die die Akkorde und Töne ausprobierten, und meine Stimme. Alles andere trat völlig in den Hintergrund. Ich spürte nicht, wie meine Fingerkuppen schmerzten und mein Nacken von der einseitigen Haltung langsam steif wurde. Die Sorgen und Ängste, wie mein Leben weitergehen würde, wurden nebensächlich. Der Schmerz und die Liebe, die ich für meine Mutter empfand, trieben mich immer weiter an.

Diese Art von Kompositionsrausch überkam mich normalerweise nicht aus heiterem Himmel und nicht einfach ohne Grund. Es gab diese besonderen Momente, in denen ich mich so gut mit Musik ausdrücken konnte, und dieses Mal schien das der einzig logische Weg zu sein.

Nach Stunden lehnte ich mich ausgelaugt, erschöpft aber zufrieden zurück. Es war fast Mitternacht, als ich das Gefühl hatte, dass ich nun eine gute erste Version dieses Liedes vor mir liegen hatte. Mir war klar, dass ich die Details möglichst schnell zu Papier bringen musste, um ja nichts zu vergessen.

Also notierte ich die Melodie, Textzeilen und Akkorde auf einem Notenpapier, das immer griffbereit in meiner Gitarrentasche lag.

Den Song betitelte ich ganz schlicht mit *Issymama* und schlief dann seit Langem tief und fest und ohne schlechte Träume ein.



## ♪ Kapitel 2 ♪

»Lilly.« Eine sanfte Männerstimme flüsterte in mein Ohr.

»Lilly, Schätzchen.« Blinzelnd öffnete ich die Augen und sah in Arvos freundliches Gesicht. Wieder einmal fiel mir der ungewöhnliche Farbton seiner Augen auf, der mich immer an Karamellbonbons erinnerte.

Besonders jetzt, im hellen Morgenlicht, strahlte sein Gesicht regelrecht, geziert von unzähligen Lachfältchen, die ihn immer so zufrieden erscheinen ließen. Die schlohweißen Haare umrahmten seinen Kopf wie ein Heiligenschein, und ich kniff die Augen zusammen, um gegen das etwas unwirkliche Bild anzukämpfen. Wann war ich denn eingeschlafen? Ich rappelte mich auf, stützte mich auf die Ellenbogen und rieb mir ein wenig umständlich die Augen.

»Was? Wie spät ist es denn?« Hatte ich etwas vergessen? Meine Erinnerungen waren noch ein wenig trübe.

»Nein, Süße, alles in Ordnung. Mathilda und ich müssen ganz spontan für ein paar Tage in die Schweiz. Wir haben dort Zugang zu einer Location, die wir unbedingt für den Dokumentarfilm brauchen.«

»Oh.« Na klar, der Dokumentarfilm. Der bestimmte offensichtlich sein und Omas Leben ungemein, aber daran würde ich mich wohl oder übel gewöhnen müssen. Mein eigenes geregeltes Arbeitsleben war im Moment ohnehin auf Eis gelegt, also warum nicht? Ich nickte verschlafen.

»Kein Problem. Macht euch um mich keine Gedanken, ich komme schon zurecht.« Das meinte ich völlig ehrlich. Die Vorstellung, für ein paar Tage allein zu sein, behagte mir sehr. Arvo blickte mich mit schräg gelegtem Kopf sorgenvoll an. Oma streckte den Kopf zur Tür herein. Sie war schon vollständig angekleidet.

»Alles klar, Lilly? Das ist so eine einzigartige Gelegenheit, die wir uns nicht entgehen lassen dürfen. Aber es wird nur ein paar Tage dauern, dann sind wir wieder zurück.« Ich nickte noch einmal mit Nachdruck. Ich war doch kein kleines Kind. Am wenigsten wollte ich ein Hindernis

sein oder Omas und Arvos Leben auf irgendeine Weise erschweren. Eilig kam sie zu mir und legte eine Hand an meine Wange.

»Lass dir Zeit. Leb dich ein und mach es dir gemütlich. Ich rufe dich an, wenn wir da sind. Oder Arvo. Einer von uns meldet sich auf jeden Fall bei dir, in Ordnung?« Arvo nickte und warf mir einen noch immer besorgten Blick zu, wandte sich dann aber der Tür zu. Innerhalb weniger Minuten waren beide verschwunden. Ich sank zurück in mein Kissen, und die Stille des Appartements umhüllte mich wie ein sanfter Nebel. Unschlüssig, was ich nun tun sollte, verharrte ich im Bett. Ich hatte hier im Grunde nichts zu tun, keine Aufgabe oder Beschäftigung, der ich nachgehen musste.

*Leb dich ein ...*

Na, bitte sehr, dann würde ich mich jetzt eben einleben. Nachdem ich aber nichts Konkretes zu tun hatte, beschloss ich, noch eine Runde im Bett zu bleiben. Zählte das als *einleben*? Meine Finger fanden, wie so oft in letzter Zeit, den Notenschlüssel und befühlten die glatte Oberfläche. Die Bilder dieses denkwürdigen Abends vor zwei Tagen stiegen vor meinem inneren Auge auf. Es waren nur zwei Tage, und doch kam es mir vor, als wäre es eine Ewigkeit her. Wie ich das erste Mal in meinem Leben ohne Hemmungen eine Art Konzert am Lagerfeuer gab. Ich, ein Konzert.

*Oh, Mama, wenn du das gesehen hättest.*

Ein wohliges Gefühl machte sich in mir breit. Alles hatte damit begonnen, dass mich Gaby, meine ehemalige Klassenkameradin, zu dieser Abschlussparty eingeladen hatte ...

\*\*\*\*

*Erst vor wenigen Tagen war ich noch in Niederzwehren, kam abends von der Arbeit nach Hause und fand ein kleines Päckchen vor der Tür.*

*Verwundert betrachtete ich die handtellergroße Schachtel, die in braunes Papier eingewickelt war. In fein säuberlicher Handschrift standen da mein Name und die Adresse. Mit nur einem Blick erkannte ich die Handschrift*